

Kay Moritzen

Rente

Daten, Vergleiche, Perspektiven



Avenir Verlag

Kay Moritzen

Rente – Daten, Vergleiche, Perspektiven

Erste Auflage 2026

Version 0.1

Copyright © der deutschen Erstauflage 2026, Avenir Verlag

Ein Imprint der Avenyra GmbH, Zum Köhlerberg 11, 35641 Schöffengrund,
info@avenyra.de

Text: Kay Moritzen

Titelillustration: Kay Elmer

Satz: Kay Moritzen (L^AT_EX, Palatino)

Druck und Bindung: CUB books, Leck

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlags in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

ISBN 978-3-69300-006-9 (Druckausgabe)

ISBN 978-3-69300-007-6 (epub)

www.avenir-verlag.de

Das vorliegende Buch ist sorgfältig erarbeitet worden. Dennoch erfolgen alle Angaben ohne Gewähr.

Autoren und Verlag bzw. dessen Beauftragte können für eventuelle Personen-, Sach- oder Vermögensschäden keine Haftung übernehmen.

KAY MORITZEN



RENTE

DATEN, VERGLEICHE, PERSPEKTIVEN

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	xviii
Tabellenverzeichnis	xx
Symbolverzeichnis	xxvi
Vorwort	xxx
0. Einführung	1
0.1. Fünf Säulen statt drei	1
0.2. Die Grundformel	5
0.3. Aufbau des Buches	5
I. Beginn der deutschen Altersvorsorge	8
1. Der Bergmann und sein Anspruch	9
2. Bevor der Staat kam	12
2.1. Die Industrie löst ihr eigenes Problem	12
2.2. Bergbau: Der älteste Vorläufer	13
2.3. Das Zunfterbe	14
2.4. Das Vakuum und seine Bewohner	15
2.5. Drei Antworten auf eine Frage	16
2.6. Was funktionierte — und was fehlte	17
2.7. Bismarcks Entscheidungen 1881–1889	17
3. Sozialpolitik als Machtpolitik — Bismarcks Übernahme, 1881–1889	19
3.1. Der Plan und seine Architekten	19
3.2. Die Kaiserliche Botschaft 1881	20
3.3. Die erste Debatte: Umlage oder Kapitaldeckung? . . .	20
3.4. Das Gesetz von 1889: Anwartschaft als Fundament . .	22

3.5.	Die institutionelle Struktur: RVA und RfA	23
3.6.	Was das System leistete (1889–1918)	24
3.7.	Der eingebaute Fehler	26
4.	Der Bruch 1914–1945	28
4.1.	Was der Krieg zerstörte	28
4.2.	1914–1918: Die erste Plünderung	28
4.3.	1921–1923: Die zweite Vernichtung	29
4.4.	Die Weimarer Notlösung	30
4.5.	1924–1932: Der staatliche Zugriff beginnt — Reichsbahn vor Hitler	31
4.6.	1933–1945: Die dritte Plünderung	31
4.7.	Was das bedeutet	33
5.	Die Theorie der Notlösung — Bühler 1940 und Mackenroth 1952	34
5.1.	Bühler 1940: Die erste Begründung	34
5.2.	Mackenroth 1952: Die Verallgemeinerung	35
5.3.	Was die These sagt — und was sie nicht sagt	36
5.4.	Warum die These 1952 politisch passte	37
6.	Das verschenkte Fenster — Adenauer und die Reform von 1957	38
6.1.	Was Adenauer entschied — und warum	38
6.2.	Schäfers Warnung	39
6.3.	Das Vertrauensargument	40
6.4.	Was 1957 anders hätte aussehen können	41
6.5.	Die Aushöhlung der letzten Puffer	42
6.6.	Das Erbe von 1957	43
7.	Der konstruktive Fehler — Bismarcks institutionelles Erbe	45
7.1.	Was von 1889 bis heute reicht	45
7.2.	Die vier Fehler des Staates	46
7.3.	Was das heute bedeutet	47
7.4.	Der Vergleich: Was andere Länder aus denselben Erfahrungen lernten	47
7.5.	1990: Die Bewährungsprobe	48
7.6.	Die Gegenwart	50

II. Gesamteinkommen im Alter	51
8. Was bleibt übrig — Einkommen, Steuern und das Alter	52
8.1. Die sieben Einkunftsarten — gesetzliche Reihenfolge, nach Bedeutung besprochen	53
8.2. Dasselbe Formular, ein anderes Leben	56
8.3. Die Konsequenz und Ausblick	57
9. ρ — Eine Formel für das Gesamteinkommen im Alter	58
9.1. Die Formel	58
9.2. Die Komponenten im Überblick	60
9.3. Die Brücke — Einkunftsarten und Formel	63
9.4. Was das Modell zeigt	65
10. κ — Das Prinzip der Anwartschaft	67
10.1. Das Anwartschaftsprinzip: Mathematik ohne Rhetorik	67
10.2. Die Mathematik des Zinseszinses	68
10.3. Die stille Annahme von 1957 — und ihr Ablaufdatum	69
10.4. Was 60 Jahre Kapitaldeckung bedeuten	71
10.5. Die Abzweigung — und was sie Deutschland kostete	76
10.6. Sechzig Jahre später: Der Zinseszins in Zahlen	77
10.7. Was Anwartschaft konkret bedeutet: drei Personen, zwei Systeme	78
10.8. Die demographische Abhängigkeit als Systemrisiko .	79
10.9. Was das für ρ bedeutet	80
11. γ_v — Rente nach SGB VI	82
11.1. Der Brief	82
11.2. Das Geld ist weg	83
11.3. Die 22,5 EP: kein Geldwert, sondern ein Rang	85
11.4. Was die Punkte wert sind: der aktuelle Rentenwert .	86
11.5. Der Zugangsfaktor: Zeit als Währung	88
11.6. Die Rentenformel: alles zusammen	89
11.7. Dieselbe Person, zwei Epochen	90
12. Die guten Jahre — und was man aus ihnen nicht gemacht hat	92
12.1. Was gut lief — und warum	92

12.2.	Die halbherzigen Versuche — eine Chronik	94
12.2.1.	Riester 2001: Simulation statt Struktur	94
12.2.2.	Nachhaltigkeitsfaktor 2004: Dämpfer statt Lösung	94
12.2.3.	Generationenkapital 2024: Regierungsinitiative, nie verabschiedet	95
12.3.	Langfristiges Investieren funktioniert — aber nur für Atommüll	96
12.4.	Der Bundesanteil als stiller Kapitalersatz	97
12.5.	Die verpassten Momente	99
12.6.	Was das für γ_v bedeutet	100
13.	α — Die Gewichtung: Was andere Länder anders entschieden	101
13.1.	Vier Länder, eine Entscheidungssituation	101
13.1.1.	Dänemark — ATP seit 1964, $\alpha \approx 0,88$	102
13.1.2.	Schweiz — AHV umlagefinanziert, BVG als obligatorisches β seit 1985	102
13.1.3.	Schweden — ADC + Prämienrente seit 1999, $\alpha \approx 0,86$	103
13.1.4.	Norwegen — GPFG seit 1998, $\alpha \approx 1,0$	105
13.2.	Das Paradox — mehr Geld, mehr Armut	105
13.3.	Wo α steht — und wo es hin müsste	106
13.4.	Eine weitere Säule — die betriebliche	107
14.	β — Die zweite Säule: Was Deutschland versäumte, was andere bauten	108
14.1.	Die fünf Durchführungswege — und ihr Gewicht in der Praxis	109
14.1.1.	Das institutionelle Eingeständnis	112
14.2.	Wer in Deutschland eine bAV hat — und wer nicht	113
14.3.	Wenn die Vorsorge zur Provision wird — Kleinunternehmen und Kosten	114
14.4.	Das Problem der Voreinstellung	117
14.5.	Was die Niederlande anders machten	118
14.6.	Historische Momente — Verpasste Momente	119
14.7.	Was β heute leistet — und was fehlt	119
14.8.	Was nötig wäre	120

15. π — Das private Vermögen: Was jeder für sich entscheidet	122
15.1. π_K — Privates Kapital: Depot, ETF, Versicherung . . .	122
15.1.1. Das Sparbuch-Land im Wandel	122
15.1.2. Die Finanzmathematik hinter π_K	123
15.1.3. Das Altersvorsorgereformgesetz 2026 — der Neustart	124
15.1.4. Wohnriester nach AVRГ — vereinfacht, aber begrenzt	125
15.2. π_l — Immobilieneträge: Mieteinnahmen als Altersvorsorge	125
15.3. π_ϵ — Das Residuum: Was das Modell nicht benennen kann	126
15.4. Deutschland als Erbenland — der stille π -Faktor . . .	127
15.5. Die π -Lücke in Deutschland	127
15.6. Was das für ρ bedeutet	128
16. ω — Die Wohnlast: Die heimliche vierte Säule	129
16.1. Was ω ist — und was es nicht ist	129
16.2. Was niedrige Wohnlast im Alter wirklich wert ist . . .	131
16.3. Die Eigentumsquote — wer hat, wer hat nicht	133
16.4. Der Generationenbruch — warum die Jüngeren nicht mehr aufholen	134
16.5. Das Erbschaftsproblem — niedriges ω wird vererbt, nicht erarbeitet	134
16.6. ω im Modell — was die Zahl zeigt	135
16.7. Was das für die Reform bedeutet	135
17. ζ — Was das System nicht leistet: Zulagen, Zuwendungen und Subsistenz	137
17.1. ζ_σ — Die staatliche Zulage: Grundsicherung im Alter	137
17.2. ζ_π — Die private Zuwendung: Was die Familie trägt .	139
17.3. ζ_τ — Subsistenz: Was der Garten leistet	140
17.4. ζ_ϵ — Das Residuum	140
17.5. ζ_ω — Die Wohnzuwendung: Was der Mehrgenerationenhaushalt leistet	141
17.6. Das Gesamtbild — ζ als Spiegel des Systems	142

18. ζ_ϵ — Das Residuum: Gütemaß und dunkler Kanal	143
18.1. ζ_ϵ als Qualitätsindikator des Modells	143
18.2. ζ_ϵ als Indikator für dunkle Kanäle	143
18.3. Das regionale Signal	145
18.4. Was das für Sozialpolitik und Modell bedeutet	146
18.5. Man merke sich	146
18.6. Fazit	146

III. Rentenvergleich international 148

19. Was andere Länder zeigen — und was wir daraus lernen können	149
19.1. Die Landkarte in einem Satz	149
19.2. Was verglichen wird — und was nicht	151
19.3. Die Länder und ihre Logik	152
19.4. Wie man die Kapitel liest	153
20. Österreich — Der Kettenbrief der noch funktioniert	155
20.1. Was Österreich anders macht — die vier Hebel	155
20.1.1. Hebel 1: Alle zahlen ein	155
20.1.2. Hebel 2: Höherer Beitragssatz	156
20.1.3. Hebel 3: Die Formel 80/45/65	156
20.1.4. Hebel 4: Inflationsindexierung statt Lohnindexierung	156
20.2. β — Die Äbfertigung neu: Österreichs verstecktes Obligatorium	156
20.3. ω — Wohnen in Österreich: Gemeindebau und Genossenschaft	157
20.4. ζ — Die Ausgleichszulage: Mindestsicherung im Pensionssystem selbst	158
20.5. Was die Zahlen in der Formel sagen	159
20.6. Aber: der Schein trügt	159
20.7. Der Kettenbrief	160
20.8. Was das für den Vergleich bedeutet	161

21. Dänemark — der erste Schritt den Deutschland nie gemacht hat	162
21.1. Eine Systemarchitektur mit drei Säulen, die wirklich trägt	163
21.2. ω — Wohnen in Dänemark	166
21.3. ζ — Warum Dänemark kaum welches braucht	167
21.4. Was Dänemark gelernt hat — und was es lehrt	167
22. Die Niederlande — β als Hauptsäule	169
22.1. Die Systemarchitektur — β als Hauptsäule	169
22.2. Was $\alpha = 1,0$ bedeutet — und warum es hier trotzdem funktioniert	171
22.3. ω — Wohnen in den Niederlanden	171
22.4. ζ — Die AIO als letztes Netz	172
22.5. Die Reform 2023 — und was sie bedeutet	172
22.6. Die Lektion — β -Obligatorium ohne Obligatorium . .	173
23. Die Schweiz — β als Pflicht, nicht als Angebot	174
23.1. Die Systemarchitektur — drei Säulen mit echtem Obligatorium	174
23.2. Die Steuerungs — warum Pensionskassen nicht Politik sind	176
23.3. ω — Wohnen in der Schweiz	176
23.4. ζ — Ergänzungsleistungen: das Schweizer Sicherheitsnetz	177
23.5. Die Lektion — Obligatorium schützt die Schwachen .	178
24. Schweden — die intelligenteste Reform, die niemand kopiert hat	180
24.1. Die Systemarchitektur — NDC als Kernprinzip	180
24.2. Was $\alpha \approx 0,86$ wirklich bedeutet — und was der OECD-Wert zeigt	183
24.3. ω — Wohnen in Schweden	183
24.4. ζ — Garantipension: universell statt bedürftigkeitsgeprüft	184
24.5. Was Schweden zeigt — und was Deutschland nicht lernen wollte	184

25. Norwegen — wenn der Staat selbst spart	186
25.1. Die Systemarchitektur — drei Schichten, eine Besonderheit	186
25.2. Was der GPFG leistet — und was nicht	188
25.3. Die Steuerung — warum der Fonds funktioniert . . .	189
25.4. ω — Wohnen in Norwegen	189
25.5. ζ — Minstepensjon: das norwegische Mindestrenten-niveau	190
25.6. Was Norwegen lehrt — jenseits des Öls	190
26. Was der Vergleich zeigt	192
26.1. Das Muster	192
26.2. Exkurs: Australien — 1992 gestartet, 150 % BIP erreicht	193
26.3. Exkurs: Chile — 1981 gestartet, $\alpha = 0,10$, und trotzdem Probleme	194
26.4. Was bleibt	196
IV. Kritik und Reformszenarien	197
27. Ein Gemäuer mit roter Farbe	198
27.1. Die Arbeitswelt von 2026 ist nicht die von 1957	199
27.2. Das System und seine strukturelle Reaktion	200
27.3. Die Institution selbst — 16 Träger, 500 Sitzungen, 5,32 Milliarden Verwaltungskosten	201
27.4. Was dieser Teil des Buches zeigt	202
28. Die Altersarmutsfalle — SGB XII als stille Kapitulation	205
28.1. Die Rechnung	205
28.2. Warum das System so konstruiert ist	207
28.3. Die demographische Projektion — wohin das führt .	208
28.4. Die verdeckte Armut — und was sie kostet	209
28.5. Der Rentenzwang — wenn das System vorzeitig in Rente drängt	210
28.6. Der Kreis schließt sich — SGB IV, SGB VI, SGB XII .	211
28.7. Fazit	211

29. Armut und Würde — und was der Staat dazu sagt	213
29.1. Drei Lineale, ein Wort	213
29.2. Raffelhüschen hat formal recht — sieht aber nicht alles	214
29.3. Raffelhüschens implizite Formel — und was sie unter- terschlägt	216
29.4. Deutschland verschlechtert sich — das zeigt Eurostat	218
29.5. Selbständige im Alter — die unsichtbare Armutsfalle	219
29.6. Fazit	220
30. Der versteckte Schuldenberg — ein Versprechen ohne De- ckung	222
30.1. Was in der Bilanz steht — und was nicht	222
30.2. Das Gedankenexperiment durchgerechnet	224
30.3. Privatwirtschaft vs. Staat — der Bilanzierungsunter- schied	225
30.4. Was wäre gewesen — das Szenario Jahr 2000	227
30.5. Die Projektion — wohin das rührt	228
30.6. Renteneintrittsalter und Lebenserwartung: eine Zeitrei- he 1966–2026	229
30.6.1. Der Geschlechterabstand: kein gleichmäßiger Trend	229
30.6.2. Ein Gedankenexperiment: das konstant gehal- tene Renteneintrittsalter	231
30.7. Fazit	232
31. Vom Riester zum Altersvorsorgedepot — eine Entwick- lungsgeschichte	234
31.1. I. Riester 2002–2026: Das Versprechen und sein Scheitern	234
31.2. II. Rürup 2005: Für wen es gedacht war — und für wen nicht	235
31.3. III. Generationenkapital 2024: Der staatliche Versuch .	236
31.4. IV. Altersvorsorgedepot ab 2027: Was sich ändert . . .	236
31.5. V. Was die Entwicklungsgeschichte zeigt	237
32. Die Ausschleichung der Umlage — $\alpha(t)$ als Treppenfunktion	240
32.1. Das doppelte Staatsversprechen — und warum es platzt	240
32.2. Das Prinzip der Treppenfunktion — $\alpha(t)$	241

32.3. Das Übergangskostenproblem — die härteste politische Frage	242
32.4. Ein staatlicher Kapitalfonds als Brücke	243
32.5. Die Steuerungsbedingung — wann darf α fallen?	244
32.6. Die vier Generationen im Übergang	244
32.7. Der Übergangsfaktor 2032 — das theoretische Modell ist von der ASK empfohlen	245
32.8. Fazit	246
33. Scheinselbstständigkeit — das Symptom einer überholten Kategorisierung	247
33.1. Was das Verfahren ist — und was es werden sollte	247
33.2. Wer zahlt — und warum das wichtig ist	247
33.3. Die vier strukturellen Probleme	248
33.3.1. Problem 1: Die Kriterien existieren nicht	248
33.3.2. Problem 2: Die Kettenreaktion	248
33.3.3. Problem 3: Zwei Gerichtswege, doppelte Angriffsfläche	249
33.3.4. Problem 4: Die KI-Eskalation	249
33.4. Die Groteske	249
33.5. Das eigentliche Problem: die falsche Kategorisierung	250
33.6. Der Blick ins Ausland — drei Wege mit demselben Problem	250
33.7. Was nötig wäre	251
33.8. Die eigentliche Ursache: $\alpha = 1,0$	252
34. Die Altersversorgung der Beamten	253
34.1. Die Zahlen	253
34.2. Warum das so bleibt	255
34.3. Was andere Länder zeigen	255
34.4. Fazit	256
35. Börsenwissen für alle — eine unerfüllte Aufgabe	257
35.1. Die verfügbaren Quellen — und ihre Mängel	257
35.2. Die Börsenvereine — das beste verfügbare Angebot mit einer strukturellen Grenze	258
35.3. Warum Börsenvereine	259

36. Bewertung — was das System ist, was es könnte, und warum es das nicht tut	261
36.1. Ein einfaches Rechenbeispiel — 1957 und heute . . .	261
36.2. Zwei Kommissionen — eine Erkenntnis, keine Umsetzung	262
36.3. Adenauer, Schäffer — und warum 1957 trotzdem eine Entscheidung war	264
36.4. Der Gedanke den man damals hätte haben können . .	265
36.5. Was das System richtig macht — und was es falsch macht	265
36.6. Fazit	266
 V. Fallbeispiele	 268
37. Der Brief am Küchentisch	269
38. Brigitte, 67 — das System hat funktioniert. Oder?	271
38.1. Was ρ sagt	273
38.2. Das Inanspruchnahme-Problem	273
38.3. Was ω sichtbar macht	273
38.4. Was fehlt — und was hätte sein können	274
39. Boris, 67 — der Angestellte der drei Dinge richtig gemacht hat	276
39.1. Was ρ sagt	276
39.2. Die erste Entscheidung — β	278
39.3. Die zweite Entscheidung — π_k	278
39.4. Die dritte Entscheidung — nichts Besonderes	279
39.5. Was ω für Boris bedeutet	279
39.6. Was Boris von Brigitte unterscheidet — und was nicht	280
39.7. Was Boris nicht hat — und was das bedeutet	280
39.8. Fazit	281
40. Thomas, 67 — der Selbständige der glaubte vorzusorgen	282
40.1. Was ρ sagt	282
40.2. Die GRV-Lücke der Selbständigen	284
40.3. Was β für Selbständige bedeutet — und was nicht . .	285

40.4. Was π_κ ersetzt	285
40.5. Was Thomas nicht weiß: die Erwerbsbiographie seiner Frau	286
40.6. Was ω für Thomas bedeutet	287
40.7. Das Reformszenario: Was ein γ_κ -Obligatorium bewirkt hätte	288
40.8. Was Thomas lehrt	288
41. Konstanz, 67 — die Ausnahme die die Regel bestätigt	290
41.1. Was ρ sagt	290
41.2. Was die BBG-Deckelung bedeutet	290
41.3. Was die GRV für Konstanz ist	293
41.4. Was ω für Konstanz bedeutet	293
41.5. Das Generationenkapital — zu spät, zu klein	293
41.6. Was Konstanz zeigt — und was nicht	294
VI. Komponenten-Analyse	296
42. Die Renten-Lücken-Gleichung	297
42.1. Was die Renten-Lücke misst	297
42.2. Die strukturelle Lücke — was das System systematisch produziert	298
42.3. Die Lücken-Gleichung — formalisiert	299
42.4. Was die Lücke in Zukunft bedeutet	299
43. Welche Komponenten haben das größte Potenzial?	301
43.1. Bewertungsmatrix	301
43.2. γ_v — stark aber strukturell begrenzt	302
43.3. γ_κ — das fehlende Fundament	304
43.4. β — das unterschätzte Potenzial	305
43.5. π_κ — privates Kapital mit Strukturproblem	305
43.6. Die Potenzial-Rangfolge	306
44. Nutzenbeitrag pro Komponente	308
44.1. γ_v — stabiles Fundament, stagnierender Ertrag	308
44.2. γ_κ — teurer Einstieg, dauerhafter Ertrag	309
44.3. β — der Schweigsame im System	311

44.4. π_κ — die Eigenmittelkomponente	312
44.5. ζ_σ — das teuerste Netz	313
44.6. Gesamtrechnung — was 100 Euro mehr im Alter kostet	314
45. Umlage oder Staatsfonds — die zentrale Debatte	316
45.1. Was γ_v kann — und was nicht	316
45.2. Was γ_κ kann — und was nicht	317
45.3. Was das in Zahlen bedeutet	317
45.4. Die Debatte hinter der Debatte	318
45.5. Was die internationale Evidenz sagt	319
45.6. Die Erweiterungsthese: alle rein — aber mit anderem α	320
45.7. Die pragmatische Antwort: Parallelität statt Ersatz . .	320
45.8. Die Inflationsanpassung — eine explizit abgelehnte Alternative	321
45.9. Was das bedeutet — drei Sätze	322
46. Epilog — Das Fenster und der Staat	323
46.1. Was 1878 funktioniert hat	323
46.2. Was Bühler und Mackenroth daraus machten	323
46.3. Was das Ausland richtig gemacht hat	324
46.4. Was 1957 hätte anders sein können — und nicht war .	325
46.5. Das deutsche Muster — oder: Wie man Reformen so baut, dass sie nicht funktionieren	326
46.6. Was das Buch gezeigt hat	327
46.7. Was die DRV ist — und was sie sein sollte	328
46.8. Born	329
46.9. Das Fenster	330
46.10 Was jetzt?	331
Anhang	334
A. DRV Anwartschaftsberechnung: biometrisch abgezinst	334
A.1. Ausgangsdaten und Primärquellen	334
A.2. Vollständige Sterbetafel Destatis 2022/2024	336
A.3. Die Barwertformel	338
A.4. Beispielrechnung — Durchschnittsrentner 2026	339
A.5. Hochrechnung auf die Gesamtpopulation	340

A.6. Plausibilitätsprüfung	343
A.7. Die Lebenserwartung als Systemvariable	347
A.8. Zusammenfassung des Rechenwegs	348
B. Die GRV im Zeitverlauf: Kennzahlen 1957–2026	349
B.1. Aktueller Rentenwert (aRW) und Schereneffekt 1957– 2026	349
B.2. Einnahmenstruktur und Jahresbilanz 1957–2024 . . .	353
B.3. Wenn die Politik die Kasse bewegt: der Sprung von 2004	354
B.4. Das Omen: Demografie statt Spekulation	355
C. Sonderfälle der GRV: Ehegatten, Kinder und Erwerbsmin- derung	358
C.1. Warum dieses Buch nur eine Person betrachtet	358
C.2. Kindererziehungszeiten	358
C.3. Witwen- und Witwerrente	359
C.4. Versorgungsausgleich bei Scheidung	361
C.5. Schnellrechner — Übersicht für eigene Rechnungen .	362
C.6. Erwerbsminderungsrente — ein anderes Risiko	363
C.7. Die Knappschachtel — eine Altlast, die sich ausschleicht	365
D. Demographische Entwicklung Deutschland 1871–2070	366
D.1. Zur Datenbasis dieses Anhangs	366
D.2. Altersquotient 1950–2070	367
D.3. Die Babyboomer-Rentenwelle 2022–2036	368
D.4. Was die Destatis-Varianten G, L, W bedeuten	368
D.5. Warum 2035–2050 das kritische Fenster ist	369
D.6. Hinweis zur Reproduzierbarkeit	370
E. Methodik: Renteneintrittsalter und Lebenserwartung	371
E.1. Datenquellen	371
E.2. Berechnung von $P(65)$ für 2016	371
E.3. Berechnung des hypothetischen Renteneintrittsalters $R^*(t)$	372
Literaturverzeichnis	374
Index	409

Vorwort

Jedes Jahr verschickt die Deutsche Rentenversicherung einen Brief an über vierzig Millionen Menschen. Darin steht eine Zahl: die Renteninformation. Die meisten falten den Brief zusammen und legen ihn in eine Schublade — nicht weil sie die Zahl nicht interessiert, sondern weil niemand ihnen erklärt hat, was in ihr steckt, was sie nicht zeigt, und was noch dazukommt.

Dieses Buch zerlegt diese eine Zahl in ihre Bestandteile. Nicht als Ratgeber mit guten Ratschlägen, sondern als Modell: eine Formel, die zeigt, woraus sich das Alterseinkommen einer Person tatsächlich zusammensetzt — und was fehlt, wenn nur diese eine Zahl im Briefkasten liegt.

Dieses Buch entstand in einer Zeit, in der kaum eine Woche verging ohne neue Vorschläge, Kommissionsberichte, Gewerkschaftsforderungen und Arbeitgebererklärungen zur deutschen Rentenversicherung. Wer die Schlagzeilen des Frühjahrs 2026 liest, sieht ein System, das unter Druck geraten ist und das viele gleichzeitig reparieren wollen — jeder auf seine Weise, aus seiner Richtung.

Ende Mai 2026 forderte die DGB-Vorsitzende Yasmin Fahimi eine verpflichtende Betriebsrente für alle Beschäftigten, mitfinanziert von den Arbeitgebern. Die Arbeitgeberverbände reagierten erwartbar: höhere Lohnkosten, falsche Richtung, lieber freiwillig. Beide haben recht — und beide beschreiben nur einen Ausschnitt des Problems. In diesem Buch heißt die Forderung von Fahimi β -Obligatorium¹, und die Arbeitgeberantwort erklärt sich aus der Struktur der Lohnkosten. Der Streit ist nicht neu — Großbritannien hat ihn 2012 per Opt-out gelöst, also mit automatischer Teilnahme und Widerspruchsrecht statt Beitrittspflicht, während Deutschland bei fünf Durchführungswegen und ebenso vielen Steuerregimen verharret: Unübersichtlichkeit statt Wahlfreiheit.

¹Das griechische Beta wird weiter hinten im Vorwort eingeführt.

Nahezu zeitgleich wurde öffentlich diskutiert, die Hinterbliebenenrente zu kürzen oder zu reformieren — eine Rentenkommission hat im Frühjahr 2026 weitreichende Vorschläge vorgelegt. Fast jede zweite Witwenrente wird heute wegen Einkommensanrechnung bereits gemindert ausgezahlt. Für Einverdiener-Haushalte bedeutet der Tod des Hauptverdieners einen Einkommenseinbruch von bis zu 45 Prozent — eine Zahl, die in diesem Buch im Anhang steht und die die meisten Betroffenen nicht kennen. Die Debatte über die Witwenrente ist eine Debatte über private Zuwendungen und Wohnen im Eigenheim — Letzteres nennen wir später ω (griechisch Omega) — und die Frage, wer die informellen Versorgungsleistungen trägt, wenn die hauptsächlichen wegfallen — meistens Frauen, meistens unsichtbar.

Diese Gleichzeitigkeit von Ideen und ihren Sanktionen macht eines sichtbar: Die Rentendebatte ist keine technische Debatte. Sie ist eine politische, mit erkennbaren Interessenlagen hinter den Vorschlägen. Ein Buch, das in diesem Klima erscheint, muss entscheiden, ob es im Zeitgeschehen mitdiskutiert oder einen Schritt zurücktritt.

Dieses Buch tritt zurück. Es erklärt das System — wie es entstanden ist, warum es so konstruiert wurde, wie es konstruiert wurde und was ein Umbau konkret kosten würde. Wer wissen will, wer die Rente ruiniert hat, wird hier nicht fündig.

Zwei Übergänge

Zwei Übergänge im Leben verändern den Blick auf die eigene Zukunft mehr als jeder andere: der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt und der Übergang vom Glauben an staatliche Versprechen zum Wissen, was diese Versprechen tatsächlich wert sind.

Den ersten Übergang machen die meisten irgendwann zwischen achtzehn und Mitte zwanzig. Mit einem Mal ist man für sich selbst verantwortlich — für die eigene Wohnung, das eigene Einkommen und, ob man will oder nicht, für die eigene finanzielle Zukunft. Wer das mit zwanzig erkennt, hat es leichter als jemand mit vierzig. Nicht

weil mit zwanzig mehr Geld da wäre — meist ist es das Gegenteil — sondern weil Zeit die einzige Ressource ist, die sich nicht nachkaufen lässt. Jeder Euro, der heute angelegt wird, hat Jahrzehnte Zeit zu arbeiten. Jeder Euro, der erst mit fünfzig angelegt wird, hat das nicht mehr.

Den zweiten Übergang machen viele zu spät, manche nie. Er beginnt mit einem Satz, den im April 2026 ein amtierender Bundeskanzler beim Jahresempfang des Bundesverbands deutscher Banken in Berlin sagte: die gesetzliche Rentenversicherung allein werde allenfalls noch die Basisabsicherung für das Alter sein, sie werde nicht mehr ausreichen, um den Lebensstandard zu sichern.² Das ist unbequem, unpopulär — und eine der ehrlichsten Aussagen, die ein deutscher Regierungschef zu diesem Thema in den letzten Jahrzehnten gemacht hat. Und trotzdem ist dieses Buch kein Aufruf zur Revolte.

Es ist auch kein Aufruf, sich allein durchzuschlagen, sondern ein Appell, genauer hinzusehen, wer mit einem im selben Boot sitzt — und denen nicht zu vertrauen, die einfache Lösungen anbieten. Wer auf eigenen Beinen stehen will, findet das leichter gemeinsam mit anderen, die dasselbe anstreben, als allein. Ein Verein, in dem man sich mit Börse, Vermögensaufbau oder Finanzwissen beschäftigt, ist dafür oft ein besserer Ort als jede Beratung, die einem ein Produkt verkaufen will. Solche Vereine sind heute meist an Hochschulen verankert und damit nicht für jeden offen — eine Lücke, der dieses Buch an späterer Stelle ein eigenes Kapitel widmet, mitsamt der Frage, was sich politisch daran ändern ließe.

Was also tun? Hier eine Liste, kurz und ohne Beschönigung.

Wer kann, sollte sich verbeamten lassen — die Pension ist das Einzige im deutschen Versorgungssystem, das noch hält, was es verspricht. Vorläufig.

Wer kann, sollte sich selbständig machen — nicht weil das sicherer wäre, sondern weil es die Kontrolle über die eigene Vorsorge dorthin zurückgibt, wo sie für Arbeitnehmer in Deutschland kaum existiert.

²Friedrich Merz, Jahresempfang des Bundesverbands deutscher Banken, Berlin, 21. April 2026.

Wer kann, sollte auswandern in ein Land mit einem Rentensystem, das nicht zu hundert Prozent auf einer einzigen, demographisch verwundbaren Säule ruht — solche Länder werden in diesem Buch namentlich genannt.

Wer reich heiraten kann, sollte es tun. Das ist nicht zynisch gemeint, nur ehrlich: Vermögen, das man nicht selbst erarbeiten musste, ist eine Form von Alterssicherung, die in keiner Statistik auftaucht und trotzdem funktioniert.

Wer wie ein Asket leben kann, mit wenig Bedürfnissen und entsprechend wenig Bedarf im Alter, hat ein Problem gelöst, das andere mit hohem Einkommen und hohen Ausgaben nicht lösen werden.

Wer in eine sorgenfreie Ausgangslage hineingeboren wurde — Vermögen, Bildung, Netzwerk, ein Elternhaus ohne finanzielle Brüche — sollte sich dessen bewusst sein und dankbar dafür, denn ein erheblicher Teil dessen, was am Ende als Alterssicherung zur Verfügung steht, wird nicht im Erwerbsleben erworben, sondern mitgegeben.

Wer keines davon hat — keine Verbeamtung, keine Selbständigkeit, kein Vermögen, keine Aussicht auf Auswanderung — sollte sich mit anderen zusammentun, die in derselben Lage sind, statt allein zu bleiben. Das ist keine Notlösung, sondern oft der wirksamste Weg überhaupt.

Und wer glaubt, das System selbst lasse sich ändern, sollte in die Politik gehen und es versuchen. Dieses Buch kann dabei nicht helfen, eine Mehrheit zu organisieren oder ein Gesetz zu schreiben. Es kann nur die Mathematik liefern, mit der man versteht, was man ändern müsste — und was es kosten würde, es nicht zu ändern.

Wie das konkret aussieht, zeigt ein Beispiel.

Boris

Nennen wir eine Person Boris. Er ist heute Mitte fünfzig, arbeitet seit über drei Jahrzehnten als Angestellter in leitender Funktion, verdient ungefähr das, was die Statistik einen überdurchschnittlichen

Verdienst nennt. Er steht in keiner Zeile der Liste oben — keine Verbeamtung, keine Selbständigkeit, kein geerbtes Vermögen, keine Auswanderung. Er hat lediglich getan, was viele tun können: eine betriebliche Altersvorsorge über seinen Arbeitgeber, seit fünfzehn Jahren, und seit gut zehn Jahren einen ETF-Sparplan, hundertfünfzig Euro im Monat, weil ein Kollege ihm das empfohlen hat — in einem Verein, der genau das vermittelt, was im vorigen Absatz beschrieben wurde.

Wenn Boris in zehn Jahren in Rente geht, wird seine Altersversorgung aus drei Quellen bestehen, die in diesem Buch eigene Namen tragen.

Aus der gesetzlichen Rente — wir nennen die Komponente γ , das griechische Gamma — fließen ihm nach heutigem Stand etwa 1.900 Euro im Monat zu. Das ist die Komponente, die in Deutschland fast jeder kennt, weil sie die mit Abstand größte ist, und genau die Komponente, vor der der Bundeskanzler eingangs gewarnt hat.

Aus seiner betrieblichen Altersvorsorge — β (griechisch Beta) — kommen etwa 450 Euro hinzu. Schon kleiner, aber keineswegs unbedeutend: ein Viertel seiner gesetzlichen Rente noch einmal oben drauf.

Aus seinem ETF-Depot — einer Form des kapitalbasierten Privatvermögens, das wir π (griechisch Pi) nennen werden — wird er bei vorsichtiger Ernteharnte etwa 270 Euro im Monat erwarten können.

Zusammen: 2.620 Euro. Mehr als die gesetzliche Standardrente nach 45 Beitragsjahren — nicht weil Boris reich geheiratet oder das Land verlassen hat, sondern weil er drei Komponenten kombiniert hat, die in diesem Buch jede ein eigenes Kapitel bekommen.

Aber diese Zahl ist noch nicht vollständig, und genau hier beginnt der eigentliche Grund, warum dieses Buch mehr als ein Kapitel hat. Wenn Boris in einer deutschen Großstadt zur Miete wohnt, verändert sich seine Rechnung noch einmal erheblich — um mehrere hundert Euro, in die eine oder die andere Richtung, je nachdem, ob er Eigentümer ist oder Mieter, ob er auf dem Land lebt oder in der Stadt. Diese Komponente nennen wir ω (griechisch Omega), die Wohnlast — und sie wird in diesem Buch genauso ernst genommen wie die gesetzliche Rente selbst, weil sie für viele Menschen am Ende

über Armut oder Auskommen entscheidet, ganz unabhängig davon, wie viel sie eingezahlt haben.

Und wenn Boris fünf Jahre vor der Rente unerwartet seinen Job verliert, seine betriebliche Altersvorsorge nicht mehr aufstocken kann und am Ende auf staatliche Unterstützung angewiesen ist, kommt eine weitere Komponente ins Spiel — ζ (griechisch Zeta), eine staatliche Zulage — und seine Rechnung verändert sich ein drittes Mal.

Jede dieser Komponenten — γ , β , π , ω , ζ — hat in diesem Buch ein eigenes Kapitel. Nicht weil wir Freude an griechischen Buchstaben haben, sondern weil jede einzelne Komponente eine eigene Geschichte, eine eigene Logik und vor allem eine eigene Stellschraube hat, die man selbst tatsächlich beeinflussen kann. Manche davon durch eigenes Handeln heute. Manche nur durch politische Entscheidungen, die wir in diesem Buch einordnen, ohne sie zu beschönigen — auch das gehört zur Liste von Verboten: Wer glaubt, daran lasse sich etwas ändern, muss in die Politik gehen. Dieses Buch liefert dafür die Mathematik.

Am Ende des Buches kommen wir zu Boris zurück — mit allen Komponenten vollständig, mit den Stellschrauben benannt, und mit der Antwort auf die Frage, die die meisten Menschen an ein Buch über Rente eigentlich stellen: Was bedeutet das für mich, und was kann ich noch ändern?

Das griechische Symbol ist dabei nie mehr als eine Abkürzung — eine griechische Buchstabensuppe, die Mathematikern das Leben erleichtert und allen anderen zunächst das Lesen erschwert. Wer keines davon behalten möchte, kann jedes Kapitel auch ohne sie lesen — die Erklärung steht immer daneben, nie nur die Formel. Aber wer verstehen will, warum die eigene Rentenauskunft nur einen Teil der Wahrheit zeigt, kommt an dieser Aufschlüsselung nicht vorbei. Genau das ist die Aufgabe dieses Buches.

Zur Modellentscheidung: Dieses Buch betrachtet durchgängig eine Einzelperson. Ehegatten, gemeinsame Haushalte und Kinder werden

nicht vollständig modelliert. Das ist keine Vereinfachung aus Bequemlichkeit — es ist eine bewusste Entscheidung für die Lesbarkeit. Die Formel wäre mit zwei Personen, zwei Beitragshistorien und den Wechselwirkungen bei Scheidung, Tod und Pflege nicht mehr lesbar. Wer die eigene Haushaltssituation durchrechnen möchte, findet im Anhang die wichtigsten Korrekturfaktoren: Kindererziehungszeiten, Witwen- und Witwerrente, Versorgungsausgleich.

Zur Aktualität: Alle Zahlen beziehen sich auf den Stand Juni 2026. Rentenwerte, Beitragssätze und Freibeträge ändern sich jährlich. Das Modell selbst ändert sich nicht — es ist so gebaut, dass es mit aktuellen Zahlen befüllt werden kann, heute und in zehn Jahren.

Begleitmaterial: Auf der Verlagsseite zu diesem Buch stehen ergänzende Materialien zur Verfügung. Dazu gehören aktualisierte Tabellen und Kennzahlen, sobald sich gesetzliche Werte nach Drucklegung ändern, ausgewählte Grafiken aus dem Buch in höherer Auflösung sowie — soweit erforderlich — Errata mit korrigierten Zahlen oder Formeln. Wer mit den im Buch dargestellten Modellen arbeitet, findet dort stets den aktuellsten Stand. Die Adresse der Verlagsseite ist im Impressum angegeben.

Hinweis: Dieses Buch behandelt rechtliche Aspekte ausschließlich in dem Umfang, der zum Verständnis des Untersuchungsgegenstands erforderlich ist. Die entsprechenden Ausführungen dienen der Einordnung und Kontextualisierung und erheben keinen Anspruch auf eine umfassende juristische Würdigung. Insbesondere stellen sie weder eine Rechtsberatung noch ein Rechtsgutachten dar und können eine rechtliche Beratung im Einzelfall nicht ersetzen.

Das Buch beginnt 1878. Ein Bergmann in Essen zahlt dreißig Pfennig in seine Knappschaftskasse ein. Er weiß, was er bekommt. Boris weiß es heute nicht mehr — aber er kann es sich, mit diesem Buch, selbst ausrechnen.

Stand: Juni 2026

0. Einführung

0.1. Fünf Säulen statt drei

Wer in Deutschland über Altersvorsorge spricht, landet fast unweigerlich beim *Drei-Säulen-Modell*: gesetzliche Rente, betriebliche Altersversorgung, private Vorsorge. Der Begriff ist jünger als das System, das er beschreibt: Als feste Bezeichnung setzte er sich erst nach der Riester-Reform 2001 durch, die kapitalgedeckte betriebliche und private Vorsorge erstmals als gleichrangige Sicherungssäulen neben die gesetzliche Rente stellte.

Dieses Buch verwendet die drei Säulen — aber nicht ihre Namen. Was Boris im Vorwort als γ , β und π kennengelernt hat, sind genau diese drei Säulen, hier systematisch aufgeschlüsselt.

- γ ist die gesetzliche Rente, in Deutschland ausschließlich als Umlage γ_U (gamma-epsilon) existent — ein kapitalgedecktes Gegenstück γ_K (gamma-kappa) gibt es hier nicht, wohl aber in anderen Ländern, und genau das wird in Teil VI zur zentralen Debatte.
- β ist die betriebliche Altersversorgung.
- π ist die private Vorsorge, aufgeteilt in Kapitalmarkt π_K (pi-kappa), Immobilien als Renditeobjekt π_I (pi-iota) und informelle Einkünfte π_ϵ (pi-epsilon).

Die Buchstaben sind kein Selbstzweck. Sie erlauben eine Gleichung — und eine Gleichung kann man umstellen, eine Liste nicht.

Zur Liste mit drei Einträgen gehört in diesem Buch ein vierter: ω (omega), das Wohnen. Keine Statistik nennt Wohnen eine Säule der

¹Gesetz zur Reform der gesetzlichen Rentenversicherung und zur Förderung eines kapitalgedeckten Altersvorsorgevermögens (Altersvermögensgesetz – AVmG), BGBl. I 2001 S. 1310 [12]; zur zeitgenössischen konzeptionellen Einordnung des Drei-Schichten-Modells vgl. Schmähl (2000) [141], S. 409–411; zur heutigen Verwendung des Begriffs vgl. Deutsche Rentenversicherung Bund [69].

0. Einführung

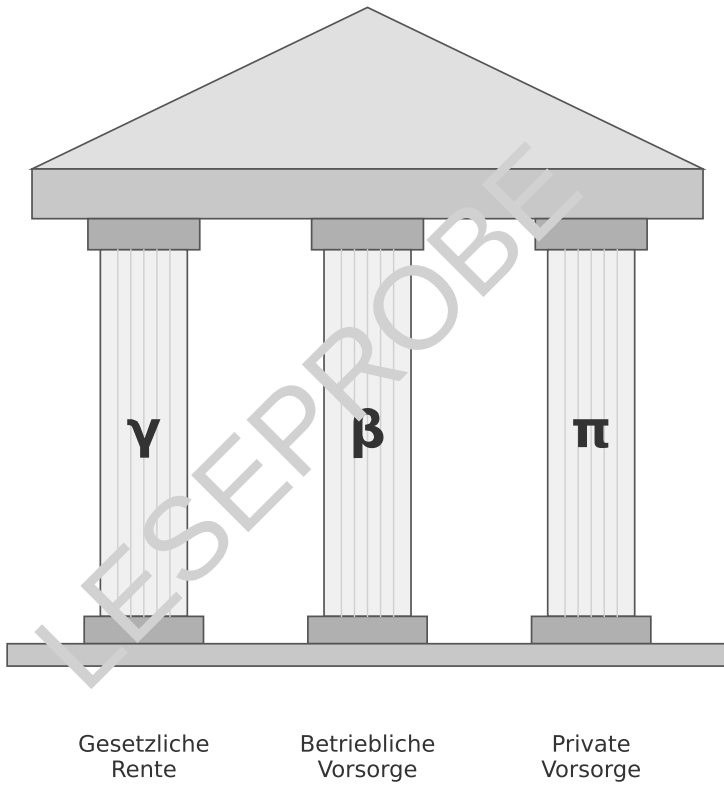


Abbildung 1.: Das bekannte Drei-Säulen-Modell: gesetzliche, betriebliche und private Altersvorsorge.

Altersvorsorge — und das ist der Fehler. In der Formel wirkt ω nur in eine Richtung: als Abzug. Wer im Alter Miete zahlt, sieht sein verfügbares Einkommen um ω schrumpfen — eine Falle, die im Rentenbescheid nirgends auftaucht, aber jeden Monat fällig wird. Wer im Alter mietfrei wohnt, hat $\omega = 0$ — nicht weil ihm etwas geschenkt wurde, sondern weil er sich diesen Abzug über Jahrzehnte selbst wegerspart hat, durch eine Form der Vorsorge, die in keiner Riester-Statistik auftaucht und die trotzdem die wirksamste sein kann, die ein Haushalt betreiben kann. ω entscheidet so über zwei sehr unterschiedliche Leben im Alter — je nachdem, auf welcher Seite man mit fünfundzwanzig zu stehen begonnen hat.

Und es gibt einen fünften Eintrag — ζ (zeta), Zuwendungen. ζ ist kein einzelner Posten, sondern selbst wieder eine Summe aus fünf Teilen:

- ζ_σ (zeta-sigma) ist die staatliche Grundsicherung im Alter nach SGB XII — die einzige Form mit Rechtsanspruch, die einzige, die in Statistiken auftaucht.
- ζ_π (zeta-pi) sind private Zuwendungen aus der Familie — Geld, das Kinder überweisen, Einkäufe, die jemand übernimmt, Arrangements, die gerade deshalb gewählt werden, weil sie keine Bedürftigkeitsprüfung verlangen.
- ζ_τ (zeta-tau) ist Subsistenz — was der eigene Garten, der Vorrat, die Nachbarschaft leisten, außerhalb der Geldwirtschaft und statistisch unsichtbar.
- ζ_ϵ (zeta-epsilon) ist das Residuum — die unerwartete Erbschaft, der Lottogewinn; im Durchschnitt über alle Rentner gleich null.
- ζ_ω (zeta-omega) ist die Wohnzuwendung — wer mietfrei bei den Kindern wohnt, hat diese Form von ζ , nicht ein $\omega = 0$ aus eigenem Eigentum.

Wer für ζ_σ „die Hosen runterlassen“ muss (Vermögensoffenlegung, Kinderunterhaltsprüfung), organisiert sich oft lieber über eine der anderen vier Formen, auch wenn das Ergebnis im Kern dasselbe ist: Einkommen, das nicht aus eigener Vorsorge stammt. ζ_σ ist von diesen fünf Formen die wichtigste und wird in diesem Buch am ausführlichsten behandelt — aber sie ist ein Posten von ζ , nicht ζ selbst. Von einer fünften Säule hat noch niemand gesprochen,

0. Einführung

obwohl ζ in der einen oder anderen Form seit Jahrzehnten existiert und niemals leer stand. ζ ist die Säule, die niemand einplant und auf die sich trotzdem, am Ende, jedes System verlässt — die Architektur dahinter würde sonst nicht halten. Dass sie kein Logo hat, keine Beratungsbroschüre, ändert nichts an ihrer Funktion: Sie ist die Säule, die hält, wenn alle anderen zusammenbrechen. Dieses Buch nennt sie beim Namen.

$\gamma, \beta, \pi, \omega, \zeta$ — fünf Buchstaben für fünf Säulen. Drei davon kennt man unter anderen Namen. Die vierte kennt man, spricht aber nicht von ihr als Säule. Die fünfte kennt man nur in ihrer staatlichen Teilmenge ζ_σ und übersieht dabei den Rest. Wie sie alle zusammenwirken, im Einzelfall und im Systemvergleich, ist der Gegenstand dieses Buches.

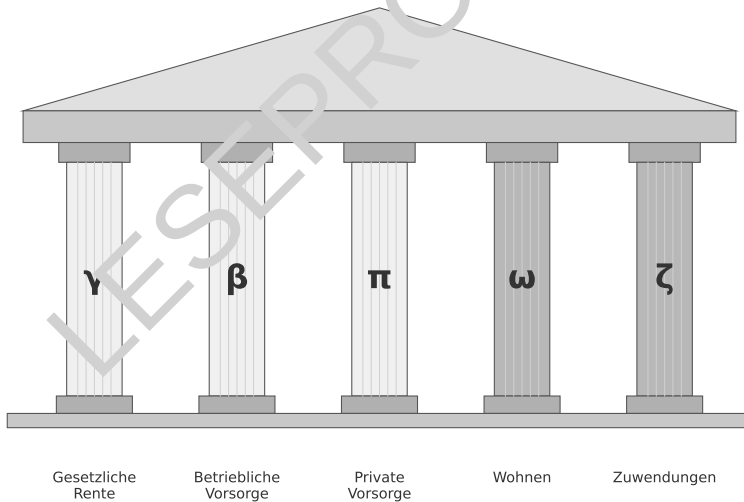


Abbildung 2.: Das erweiterte Modell dieses Buches: γ, β, π entsprechen den drei bekannten Säulen (gleiche Füllfarbe); ω (Wohnen) und ζ (Zuwendungen — mit ζ_σ , der Grund-sicherung, als wichtigstem Posten) sind die beiden neu benannten Säulen.

0.2. Die Grundformel

Alles, was in diesem Buch berechnet wird, geht auf eine einzige Formel zurück: das verfügbare Alterseinkommen bzw. die Rente insgesamt ρ (rho) ($= \rho_{\text{gesamt}}$) einer Person.²

$$\rho := \gamma + \beta + \pi - \omega + \zeta$$

Vier Säulen addieren sich. ω wird subtrahiert — Wohnkosten mindern das verfügbare Einkommen; wer mietfrei wohnt, hat $\omega = 0$ ³. ζ steht für das, was eintritt, wenn die anderen Komponenten nicht ausreichen; ζ_{σ} , die Grundsicherung, ist darin nur ein Teil, aber der wichtigste.

Die Formel wird in Teil II Stück für Stück aus dem geltenden Recht hergeleitet — jede Komponente einzeln, mit ihrer rechtlichen Grundlage, ihrer Berechnung und ihren Grenzen. Hier genügt: Es gibt eine Formel, sie hat fünf Buchstaben, und dieses Buch handelt davon, was passiert, wenn man sie für reale Menschen, reale Länder und reale Reformvorschläge ausrechnet.

0.3. Aufbau des Buches

Die sechs Teile dieses Buches folgen einer Argumentationslogik, keiner zufälligen Gliederung. In einem Satz: *Herkunft — Werkzeug — Maßstab — Befund — Mensch — Hebel*.

Teil I – Beginn der deutschen Altersvorsorge zeigt *wie* das System entstanden ist: vom Anwartschaftsprinzip der Bergleute über Bismarcks Konstruktion, drei Plünderungen des angesparten Kapitals

²Ein Buchstabe ohne Index steht in diesem Buch durchgehend für die Summe seiner indizierten Bestandteile: $\gamma = \gamma_v + \gamma_k$, $\pi = \pi_k + \pi_l + \pi_e$, $\zeta = \zeta_{\sigma} + \zeta_{\pi} + \zeta_{\tau} + \zeta_e + \zeta_{\omega}$. β und ω treten nur als Einzelgrößen auf, ohne weitere Aufschlüsselung.

³So eine Situation wäre gegeben, wenn bspw. ein Elternteil mietfrei bei seinem Kind wohnen würde.

0. Einführung

— durch Kriegsanleihen 1914–1918, durch die Reichsbahnvorzugsaktien 1930 und durch NS-Staatsanleihen 1933–1945 — und die Mackenroth-Doktrin — den Grundsatz, dass jede Generation ihre Alten aus dem laufenden Volkseinkommen versorgt, nicht aus Erspartem — bis zur Reform von 1957. Er endet mit dem konstruktiven Fehler — der institutionellen Wurzel dessen, was in diesem Buch $\alpha = 1,0$ genannt wird: der Anteil des Umlageverfahrens an der deutschen Alterssicherung, gemessen als Zahl zwischen 0 und 1 (bzw. 0 und 100 %). Ohne diese Geschichte wirkt jede spätere Kritik wie ein Vorwurf an handelnde Personen. Mit ihr wird sichtbar: Es ist Konstruktion, nicht Verschulden.

Teil II – Die gesetzliche Rente liefert das Werkzeug: die Formel ρ_{gesamt} wird aus dem geltenden Recht hergeleitet, Komponente für Komponente — κ (Anwartschaft), γ_v (Rente nach SGB), β , π , ω und ζ . Jede Komponente bekommt hier eine Zahl — und erst mit diesen Zahlen lässt sich im nächsten Teil überhaupt vergleichen, was andere Länder anders machen. Ohne dieses Werkzeug hätte der Ländervergleich keine Maßbarkeit.

Teil III – Rentenvergleich international wendet die Formel, jetzt bekannt, auf andere Länder an — über den Parameter α , den Umlageanteil aus Teil I. Weil α für jedes Land auf derselben Skala von 0 bis 1 gemessen wird, werden Deutschland und seine Nachbarn zum ersten Mal direkt vergleichbar. Er zeigt: Deutschlands $\alpha = 1,0$ — vollständige Umlagefinanzierung — ist eine von mehreren möglichen Entscheidungen, keine Naturgesetzlichkeit. Das bereitet Teil IV vor. Kritik braucht einen Maßstab, und der Maßstab sind andere Länder.

Teil IV – Kritik und Reformszenarien kritisiert — erst jetzt, auf Grundlage von Geschichte, Modell und Vergleich und strukturell statt moralisch: Altersarmutsfalle, versteckter Schuldenberg, Scheinselbstständigkeit als Symptom. Die Kritik ist an diesem Punkt hergeleitet und nicht nur behauptet.

Teil V – Fallbeispiele wendet die Formel, die bis hier abstrakt daherkommt, auf vier konkrete Leben an. Das funktioniert nur, weil die Bezeichnungen γ , β , π , ω , ζ inzwischen Begriffe geworden sind — ohne Teil II wären die Fallbeispiele unlesbar, ohne Teil III unverständlich, ohne Teil IV beliebig.

Teil VI – Komponenten-Analyse fragt zum Schluss: Welche Stellschraube hat welches Potenzial? Nutzenbeitrag pro Komponente, und die zentrale Debatte γ_κ gegen γ_v . Das ist die einzige Stelle, die nach vorn schaut — und sie kann es nur, weil alles davor den Boden bereitet hat: Geschichte erklärt, warum es so ist, das Modell sagt, was verändert werden kann, der Vergleich zeigt, was anderswo funktioniert, die Kritik benennt den Druck, die Fallbeispiele zeigen, für wen es zählt.

LESEPROBE

1. Der Bergmann und sein Anspruch

Essen, Herbst 1878. Bergmann Brandt ist zweiunddreißig Jahre alt und arbeitet seit sechzehn Jahren unter Tage auf der Zeche Zollverein. Er hat einen breiten Rücken, eine kaputte linke Schulter vom Abraum und Lungen, die er sich jeden Morgen freihustet, bevor er in den Schacht fährt. Er kann nicht rechnen und hat nie eine Schule von innen gesehen. Aber er weiß genau, was in seiner Knappschaftskasse steht.

Dreißig Pfennig zahlt er jeden Monat ein — der Zechenbetreiber noch einmal dreißig dazu. Eine Vereinbarung, die in Preußen seit dem Knappschaftsgesetz vom 10. April 1854 als Gesetz geregelt war.¹ Im Gegenzug weiß Brandt: Wenn er nicht mehr arbeiten kann — Unfall, Krankheit, Alter — bekommt er eine Rente aus dieser Kasse. Nicht vom Kaiser. Nicht aus Gnade. Aus seinem eigenen Beitrag und dem des Arbeitgebers, der dafür haftet.

Das ist kein Versprechen. Das ist ein Anspruch.

In den preußischen Knappschaftsvereinen — zu denen auch die Kassen des Ruhrbergbaus zählten — waren um 1871 gut 275.000 Bergleute versichert.² Die mittlere Invalidenrente lag in diesen Jahren bei rund 120 Goldmark im Jahr — etwa zehn Goldmark im Monat — mit größeren, etablierten Kassen wie denen des Ruhrgebiets am oberen Ende dieser Spanne. Kaufkraftbereinigt auf heutige Verhältnisse entspricht das grob 80 bis 120 Euro monatlich. Kein üppiges Leben, aber ein Leben ohne Almosen³.

¹Preußisches Gesetz betreffend die Vereinigung der Berg-, Hütten-, Salinen- und Aufbereitungsarbeiter in Knappschaften vom 10. April 1854; vgl. Jopp (2010) [106] sowie Tennstedt (2000) [166].

²Jopp (2010) [106], nach amtlicher preußischer Knappschaftsstatistik: 275.143 Versicherte in 91 Knappschaftsvereinen (1871).

³Man muss beachten, dass das damalige Renteneintrittsalter mit 70 Jahren nur für die wenigsten körperlich Arbeitenden erreichbar war.

1. Der Bergmann und sein Anspruch

Finanziert wurde es aus dem Kapitalstock der Kasse — aus angesparten Beiträgen, die verzinslich angelegt wurden. Die Anlagevorschriften waren eng: Staatsanleihen, Pfandbriefe, gesicherte Hypotheken. Keine Aktien, kein freier Markt. Das war kein Zufall, sondern eine Lehre aus der Zeit: Der Gründerkrach von 1873 hatte gezeigt, wie verwundbar Kapital ohne strenge Aufsicht war, als die Spekulationsblase der Gründerjahre platzte und zahlreiche Unternehmen und Anleger in den Ruin trieb.⁴ Die Knappschaftskassen waren gegen diesen Sog durch staatliche Aufsicht geschützt. Aber es war ein erster Vorgeschmack auf eine Gefahr, die das System noch mehrfach heimsuchen sollte.

Wer einzahlte, baute eine Anwartschaft auf einen Rechtsanspruch, der schon am ersten Tag bestand, aber erst später fällig wurde. Kein Versprechen, das ein Parlament wieder zurücknehmen konnte. Ein messbarer Anspruch, der im Kapitalstock der Kasse real hinterlegt war.

Das Prinzip war einfach genug, um es zu verstehen — und solide genug, um darauf zu bauen.

Was Brandt nicht wusste. Sein System war im Aussterben begriffen.

Nicht weil es schlecht funktionierte, sondern weil es zu klein war. Die Knappschaftskassen galten nur für Bergleute. Die Fabrikarbeiter in den Kruppwerken, die Weber in Barmen, die Tagelöhner in Berlin — sie hatten nichts. Wenn der Körper versagte, blieben das Armenhaus oder die Kinder, falls vorhanden und willig.

Deutschland hatte in der Hochphase der Industrialisierung ein kleines, funktionierendes System für eine einzige Berufsgruppe geschaffen — und daneben eine riesige Lücke für alle anderen. Diese Lücke musste das Kaiserreich schließen. Bismarck bot eine Lösung an — nur eben nicht dieselbe.

⁴Vgl. zum Gründerkrach 1873 als Zäsur der deutschen Wirtschaftsgeschichte allgemein Deutsches Historisches Museum, LeMO-Zeitstrahl: Gründerkrach.

Zwanzig Jahre später, 1898, stirbt Bergmann Brandt in Essen. Seine Witwe bekommt eine Witwenrente aus der Knappschaftskasse — finanziert aus dem Kapitalstock, den Brandts Beiträge mitaufgebaut haben.

Hundertachtundzwanzig Jahre nach Brandts Tod, im Jahr 2026, bekommt ein anderer Mann in Deutschland den Brief der Deutschen Rentenversicherung. Er liest, dass er nach vierzig Jahren Beitragszeit 1.247 Euro monatlich bekommt. Die Summen, die er selbst über die Jahre eingezahlt hat, sind längst verbraucht — verausgabt für die Renten der Generation vor ihm. Was ihm jetzt monatlich überwiesen wird, zahlen die aktiven Beitragszahler von heute.

Das ist der Unterschied.

Dieses Buch erklärt, wie Deutschland vom Anspruch des Bergmanns zum Versprechen des Rentenbescheides gelangt ist — und was es kosten wird, wenn das Versprechen bricht.

2. Bevor der Staat kam

2.1. Die Industrie löst ihr eigenes Problem

In den 1850er Jahren hatte Alfred Krupp ein Problem. Er betrieb in Essen eine Gussstahlfabrik, die zu den größten Europas zählte, und er brauchte Facharbeiter, die blieben. Nicht Tagelöhner, die gingen, wenn ein Konkurrent einen Pfennig mehr bot — sondern erfahrene Schmelzer, Walzer, Schmiede, die ihr Handwerk kannten und die Werkshallen wie ihren eigenen Körper. Arbeiter zu binden war billiger als Arbeiter zu ersetzen, wenn man einmal nachgerechnet hatte — und Krupp rechnete nach.

1853 führte Alfred Krupp eine Pflicht-Kranken- und Sterbekasse für seine Belegschaft ein.¹ 1855 folgte die Pensionskasse — Wer zehn Jahre im Werk arbeitete, hatte Anspruch auf eine Altersrente bei Erwerbsunfähigkeit. Wer starb, hinterließ seiner Familie eine Witwenrente. Finanziert wurde das aus einem Fonds — Beiträge der Arbeiter, ergänzt durch Zuzahlungen des Unternehmens — der real existierte und investiert wurde.

Das war Betriebswirtschaft, kein Altruismus. Loyalität ließ sich kaufen, und eine gesicherte Altersvorsorge war billiger als dauerhafte Lohnhöhungen. Krupp wusste das. Er baute um seine Fabrik herum Werkswohnungen, Werkskrankenhäuser, eine 1858 gegründete Werksbäckerei (die spätere Konsumanstalt) und eine Pensionskasse — ein vollständiges Sozialsystem, das seinen Arbeitern von der Geburt bis zum Grab diente und sie damit an Essen band wie an kein anderes Unternehmen Deutschlands.

Was Krupp tat, war kein Einzelfall. Es war Modell. Siemens & Halske folgten im Oktober 1872 — anlässlich des 25-jährigen Firmenjubiläums richtete Werner von Siemens eine Pensions-, Witwen-

¹ThyssenKrupp AG [169]: 1853 Pflicht-Kranken- und Sterbekasse; 1855 Pensionskasse; 1858 Werksbäckerei (Konsumanstalt). Bestätigt durch die DHM-LeMO-Biografie Alfred Krupp, <https://www.dhm.de/lemo/biografie/alfred-krupp>.

und Waisenkasse für seine Berliner, Londoner und Petersburger Belegschaft ein, rein arbeitgeberfinanziert.² Er selbst nannte es nicht Großzügigkeit, sondern „wesentlich gesunden Egoismus“ — das Unternehmen wollte qualifiziertes Personal halten und die hohe Fluktuation der Zeit durch langfristige Bindung senken. Die Kasse kam 17 Jahre vor der gesetzlichen Rentenversicherung.

2.2. Bergbau: Der älteste Vorläufer

Die Krupp'sche Pensionskasse war jung. Das Prinzip dahinter war alt. Im deutschen Bergbau existierten Knappschaftskassen seit dem 17. Jahrhundert. Der Bergbau war ein Sonderfall der frühen Industriegesellschaft: gefährlich, spezialisiert, regional konzentriert. Wer im Schacht arbeitete, hatte ein hohes Unfallrisiko und eine begrenzte Berufsperspektive — mit vierzig war der Körper verbraucht (und die Lunge schwarz). Die Branche hatte deshalb früh gelernt, gemeinsam vorzusorgen.

Bis zur Reichsgründung 1871 waren die preußischen Knappschaftskassen die ausgereitesten sozialen Sicherungssysteme Deutschlands:

- Versicherung für 275.000 Bergleute in Preußen (1871)³
- Mittlere Invalidenrente: rund 40 Taler im Jahr (ca. drei bis vier Taler im Monat), umgerechnet aus der amtlichen Statistik (ca. 120 Goldmark/Jahr, 1 Taler = 3 Goldmark); größere, etablierte Kassen wie im Ruhrgebiet lagen am oberen Ende dieser Spanne
- Finanzierung: paritätisch verwaltet, Arbeitgeber mindestens ein Drittel der Beiträge, obligatorisch
- Kapitalstock: aus Beiträgen aufgebaut, zinsbringend angelegt
- Garantie: Reichsgarantie für Preußen (nicht für alle Bundesstaaten)

²Siemens AG [143]: „Im Jahr 1872 richtet Siemens & Halske anlässlich seines 25. Jubiläums eine Pensions-, Witwen- und Waisenkasse ein.“ Zitat Werner von Siemens („wesentlich gesunder Egoismus“) nach Pauschal dotierte Unterstützungskasse [129].

³Jopp (2010) [106], nach amtlicher preußischer Knappschaftsstatistik: 275.143 Versicherte in 91 Knappschaftsvereinen (1871).

2. *Bevor der Staat kam*

Das waren kapitalgedeckte Anwartschaften — kein Versprechen, sondern Kapital. Wer einzahlte, baute einen messbaren Anspruch auf. Wer verstarb, hinterließ seiner Familie einen definierten Anspruch. Das System war nicht perfekt — die Renten waren knapp, die Abdeckung galt nur für Bergleute — aber es funktionierte nach einem Prinzip, das sich bewährt hatte: Beitrag erzeugt Anspruch.

2.3. Das Zunfterbe

Noch älter als die Knappschaftskassen war ein anderes Prinzip: die Handwerkskasse der Zunft. Seit dem Mittelalter unterhielten Zünfte gemeinsame Kassen für kranke, verarmte oder verwitwete Mitglieder. Wer der Zunft angehörte, zahlte einen Beitrag und hatte im Notfall Anspruch auf Unterstützung — aus der gemeinsamen Kasse, nicht aus der Gnade des Meisters. Das Prinzip ließ sich bis ins 18. Jahrhundert konkret nachweisen: Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken verordnete 1769 für alle seine Bergleute eine Bruderbüchse — Absicherung bei Krankheit und Invalidität, Kuraufenthalte, freie Arznei, Hinterbliebenenversorgung.⁴ Das war kein Almosen, sondern eine genossenschaftliche Zwangskasse mit klar definierten Ansprüchen.

Mit der Industrialisierung lösten sich die Zünfte auf. Die Gewerbeordnung von 1869 für den Norddeutschen Bund schaffte die Zunftzwänge endgültig ab — in Preußen war das faktisch schon durch das Edikt von 1810 und das Gesetz von 1811 vorweggenommen worden.⁵ Was verschwand, waren nicht nur die Monopole der Zünfte, sondern auch die Kassen, die Gegenseitigkeit, das Netz.

⁴Pauschaldotierte Unterstützungskasse [129]: Bruderbüchse Nassau-Saarbrücken 1769 für Bergleute.

⁵Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund vom 21. Juni 1869; Preußisches Edikt vom 2. November 1810 und Gesetz vom 7. November 1811 zur Aufhebung des Zunftzwangs. Die Gewerbeordnung ließ Innungen zwar formal zu, entzog ihnen aber zunächst jede öffentlich-rechtliche Funktion. Erst die Gewerbeordnungsnovelle vom 18. Juli 1881 erkannte Innungen als öffentlich-rechtliche Organisationsform an und übertrug ihnen u. a. die Lehrlingsausbildung sowie die Trägerschaft sozialer Einrichtungen wie Innungskrankenkassen; das Handwerker-gesetz vom 26. Juli 1897 ergänzte dies um beitriftspflichtige Zwangsinnungen und die Handwerkskammern.

Der Handwerker der 1870er Jahre durfte sein Gewerbe frei ausüben — und stand im Krankheits- oder Alterungsfall allein da.

2.4. Das Vakuum und seine Bewohner

Im Jahr 1880 arbeiteten in Deutschland rund 8 Millionen Menschen in Industrie und Handwerk. Geschützt waren nur wenige — Bergleute durch Knappschaftskassen, vereinzelte Belegschaften großer Industrieunternehmen durch Werkskassen wie bei Krupp und Siemens, Beamte durch staatliche Versorgung. Der Rest hatte nichts.⁶

Wie klein der Anteil der Geschützten vor 1889 tatsächlich war, zeigt sich erst im Vergleich: Als das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz am 1. Januar 1891 in Kraft trat, erfasste es auf einen Schlag 11,49 Millionen Menschen — etwa 23% der Bevölkerung und rund die Hälfte aller Erwerbstätigen.⁷ Das war das Ausmaß der Lücke, die vorher bestand.

Das war nicht politisch — das war arithmetisch. Eine Gesellschaft, die rasch industrialisierte, schuf Millionen abhängig Beschäftigter, ohne das Kapital oder die Zeit zu haben, privat vorzusorgen. Ein Fabrikarbeiter, der 60 Stunden die Woche in einer Spinnerei arbeitete und drei Kinder durchbrachte, konnte nicht sparen. Nicht weil er unwillig war. Weil nichts übrig blieb.

Gleichzeitig wuchs die politische Brisanz. Aus dem 1863 von Ferdinand Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein war 1875 durch Vereinigung mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands hervorgegangen — den Namen SPD trug sie erst ab 1890. Schon 1877 erhielt

⁶Vgl. Mierzejewski (2016) [116]: Bergbau-Knappschaften, Werkskassen einzelner Großunternehmen (Krupp, Siemens) und die traditionelle Beamtenversorgung deckten vor 1889 jeweils nur kleine, klar abgegrenzte Gruppen ab, ohne dass eine Gesamtzahl vorliegt.

⁷Mierzejewski (2016) [116], Chapter 1 „The Origins of the German Public Pension System“, Unterkapitel „Provisions of the Invalidity and Old Age Insurance Law of 1889“. Unabhängig bestätigt in Chapter 2 „The Initial Period of Expansion, 1891–1913“, Unterkapitel „The Insured“: die Zahl wuchs bis 1913 auf 16,32 Millionen.

2. Bevor der Staat kam

sie über 490.000 Stimmen, 9,1% und zwölf Reichstagsmandate.⁸ Ihre Forderung nach staatlicher Absicherung der Arbeiterklasse gewann Rückhalt. Das war es, was Bismarck schlaflose Nächte machte — nicht die Armut der Arbeiter, sondern wer politisch von ihr profitieren würde.

2.5. Drei Antworten auf eine Frage

Die Frage war klar: Wie versorgt man Millionen Menschen, die nicht mehr arbeiten können? Drei politische Lager hatten drei verschiedene Antworten.

Die liberale Antwort kam von Industrie-Verbänden und National-Liberalen: Der freie Markt. Wer versorgen wollte, sollte sparen und sich privat versichern. Der Staat hatte darin nichts zu suchen — staatliche Eingriffe schädeten der Wirtschaft und förderten Faulheit. Das Argument klang vernünftig und war praktisch wertlos: Ein Fabrikarbeiter mit drei Mark Wochenlohn hatte nichts zu sparen. Private Lebensversicherungen existierten, waren aber teuer und für Arbeiter unerschwinglich. Die liberale Antwort war eine Antwort für Menschen, die das Problem nicht hatten.

Die sozialistische Antwort kam von Sozialdemokraten und Gewerkschaften: Umverteilung. Der Arbeiter hatte ein Recht auf Versorgung — finanziert durch progressive Besteuerung der Gewinne. Diese Antwort war politisch unmöglich unter Bismarck. Er hätte sie auch aus grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt: Das Ziel war nicht Umverteilung, sondern Bindung.

Die konservativ-staatliche Antwort kam aus dem Reichsamt des Innern, formuliert vor allem von Theodor Lohmann: obligatorische Pflichtversicherung. Nicht freiwillig. Nicht als Almosen. Sondern als Versicherungspflicht — finanziert paritätisch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, garantiert vom Staat. Das Modell war die Knappschaftskasse — vergrößert, verrechtlicht, verstaatlicht.

⁸Zur Gründungsgeschichte 1863/1875/1890 vgl. Deutsches Historisches Museum, LeMO [78]; zum Wahlergebnis 1877 vgl. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Bd. 20 (1899) [107], S. 158.

2.6. Was funktionierte — und was fehlte

Das war Bismarcks Antwort. Nicht weil er die Arbeiter liebte. Weil es die einzige Antwort war, die die Sozialisten schwächte, ohne die Industrie zu ruinieren.

2.6. Was funktionierte — und was fehlte

Die industriellen Sozialsysteme der 1870er — Knappschaftskassen, Werkskassen, Gegenseitigkeitsvereine — hatten etwas gemeinsam: Sie funktionierten nach dem Anwartschaftsprinzip.

Wer einzahlte, baute einen Anspruch auf. Der Anspruch war messbar. Er stand im Kapitalstock der Kasse. Er gehörte dem Einzahler, nicht dem Arbeitgeber, nicht dem Staat.

Das war das richtige Prinzip. Und es galt nur für einen kleinen Teil der Bevölkerung, in bestimmten Branchen, in bestimmten Regionen, bei bestimmten Arbeitgebern.

Universalität, staatliche Garantie und Reichseinheitlichkeit waren, was fehlte.

Bismarck bot all das an. Aber die Frage war, ob er das Prinzip mitbrachte oder nur die Universalität. Die Antwort sollte das deutsche Rentensystem für die nächsten hundert Jahre prägen und seine eigene Schwäche begründen.

2.7. Bismarcks Entscheidungen 1881–1889

Bismarck entschied sich nicht gegen das Knappschaftsmodell, sondern dafür, es auf das gesamte Reich auszuweiten. Die Kaiserliche Botschaft von 1881 und das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von 1889 übernahmen das Grundprinzip: paritätische Beiträge, Anwartschaft, Kapitalstock.

Was er hinzufügte: Universalität. Nicht mehr nur Bergleute, nicht mehr nur bestimmte Werke, nicht mehr nur Preußen, sondern alle abhängig Beschäftigten im Reich. Wer Lohn empfing und kein Beamter war, zahlte ein. Das war die eigentliche Revolution: nicht das Prinzip, sondern die Reichweite.

2. *Bevor der Staat kam*

Was er gleichzeitig festlegte: wer einzahlte und wer nicht. Beamte blieben draußen — sie hatten ihre staatliche Alimentation. Selbständige blieben draußen — sie sollten sich selbst vorsorgen. Landarbeiter wurden zunächst ausgeschlossen, später nur teilweise einbezogen. Das Gesetz von 1889 definierte den „Versicherten“ als abhängig Beschäftigten mit Lohn unter einer bestimmten Grenze — eine Definition, die die Industrie einschloss und den Rest nicht.

Die Knappschaftskassen blieben dabei nicht stehen. Das Knappschaftsprinzip — Berufsgenossenschaft mit paritätischer Finanzierung und eigenem Kapitalstock — wurde zum Vorbild für die neu entstehenden Berufsgenossenschaften der Unfallversicherung und schließlich für die Struktur der Rentenversicherungsanstalten selbst. Der Bergmann hatte das Modell geliefert. Bismarck hatte es kopiert, vergrößert und dabei einen Fehler eingebaut, der sich erst Jahrzehnte später zeigen sollte.

37. Der Brief am Küchentisch

Irgendwann im Frühling kommt er. Meistens unscheinbar, zwischen Werbeprospekten und einer Stromrechnung. Der Absender: Deutsche Rentenversicherung. Der Inhalt: alles, was das System über ein Arbeitsleben weiß, zusammengefasst auf zwei Seiten.

Die meisten legen ihn zur Seite. Wer ihn öffnet, findet eine Zahl.

Die Zahl steht oben, fett gedruckt, in Euro. Sie sagt, so viel bekommst du monatlich, wenn du in Rente gehst. Hochgerechnet auf heute. Vorausgesetzt, du arbeitest weiter wie bisher.

Was die Zahl nicht sagt: ob es reicht. Was sie nicht sagt: woraus der Rest kommen soll. Was sie nicht sagt: was passiert, wenn du früher aufhörst, wenn du krank wirst, wenn die Miete steigt, wenn dein Arbeitgeber keine betriebliche Altersvorsorge anbietet und nie angeboten hat.

Die Zahl ist korrekt. Sie ist sogar präzise. Aber sie beantwortet die falsche Frage.

Die richtige Frage lautet nicht: wie hoch ist meine Rente? Sie lautet: was habe ich im Alter wirklich zur Verfügung — und was fehlt?

Auf diese Frage gibt es keine Standardantwort. Sie hängt davon ab, wer man ist, was man verdient hat, wo man wohnt, ob man Kinder erzogen hat, ob man je einen Riester-Vertrag abgeschlossen und durchgehalten hat, ob man ein Haus besitzt oder Miete zahlt, ob man allein ist oder nicht.

Die folgenden Personen geben keine Antwort für alle. Sie zeigen, wie das Modell für verschiedene Leben rechnet — und was dabei sichtbar wird, was auf dem Rentenbescheid nicht steht. Brigitte, 67 — das System hat funktioniert. Oder? hat 35 Jahre eingezahlt und braucht am Ende den Staat. Boris, 67 — der Angestellte der drei Dinge richtig gemacht hat hat drei Dinge früh genug richtig gemacht — und es reicht. Thomas, 67 — der Selbständige der glaubte vorzusorgen hat

37. *Der Brief am Küchentisch*

vorgesorgt, aber ohne Automatik. Konstanze, 67 — die Ausnahme die die Regel bestätigt braucht die GRV nicht.

LESEPROBE

38. Brigitte, 67 — das System hat funktioniert. Oder?

Brigitte ist am 14. März 1969 in Gelsenkirchen geboren. Ihr Vater war Bergmann, ihre Mutter Hausfrau. Nach der Hauptschule hat sie eine Ausbildung zur Verkäuferin gemacht und danach 35 Jahre in verschiedenen Einzelhandelsgeschäften gearbeitet — Textil, Lebensmittel, eine Drogerie. Immer Teilzeit, manchmal Vollzeit, einmal drei Jahre unterbrochen, als ihre Mutter pflegebedürftig wurde.

Sie hat nie viel verdient. Der Stundenlohn lag die meiste Zeit knapp über dem Mindestlohn, in guten Jahren bei zwölf, dreizehn Euro. Eine betriebliche Altersvorsorge hat ihr niemand angeboten — in Kleinbetrieben unter zehn Mitarbeitern ist das die Regel, nicht die Ausnahme. Riester hat sie versucht, aber nach drei Jahren wieder aufgehört: die Beiträge fehlten im Haushalt, und die Informationsbroschüren hat sie nicht verstanden.

Sie hat heute Anspruch auf eine gesetzliche Rente von 893 Euro brutto — davon gehen noch Kranken- und Pflegeversicherungsbeiträge ab.

Sie wohnt in einer 48-Quadratmeter-Wohnung in Gelsenkirchen-Buer. Die Miete beträgt 620 Euro warm — günstig für eine Zweizimmerwohnung, aber Gelsenkirchen ist nicht München. Nach Miete bleiben ihr rechnerisch 273 Euro für alles andere — ohne Grundsicherung.

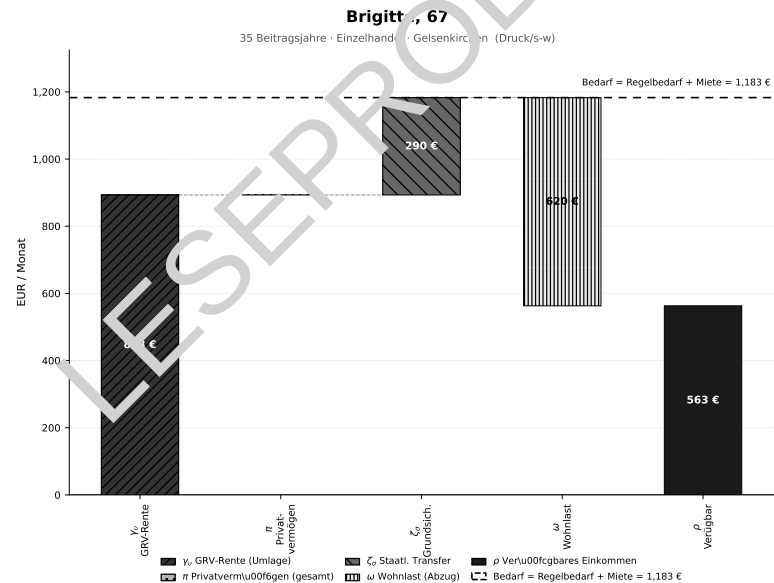
Das System greift.

Ihr letztes Nettoeinkommen vor Renteneintritt betrug rund 1.350 Euro monatlich — bei einem Bruttolohn von etwa 22.000 Euro im Jahr, zuletzt in Teilzeit. Aus diesem Betrag bestritt sie auch ihre Miete. Das ist der Maßstab, gegen den die Rentenlücke gemessen wird: $Y_{\text{netto}} = 1.350 \text{ EUR}$.

38. Brigitte, 67 — das System hat funktioniert. Oder?

Komponente	Brigitte — ρ Basisfall
γ_v	893 EUR (35 Beitragsjahre, $\emptyset$ 0,60 EP/Jahr)
γ_k	0 EUR
β	0 EUR (nicht vorhanden)
π_k	0 EUR (Riester abgebrochen)
π_l	0 EUR
π_ε	0 EUR
ω	620 EUR (Warmmiete Gelsenkirchen)
ζ_σ	290 EUR (Grundsicherung: Bedarf – Rente, vor Miete)
ζ	0 EUR
Gesamt	$\rho = 893 + 290 - 620 = 563$ EUR

Tabelle 38.1.: Fallbeispiel Brigitte: Komponenten der Altersversorgung im Basisfall



Quelle: Rechenbuch DRV (2026) · EUR/Monat · Stand Juni 2026

Abbildung 38.1.: Brigitte: Komponenten der Altersversorgung im Überblick

38.1. Was ρ sagt

Das Modell weist $\rho = 563$ EUR aus — exakt der Regelbedarf, das steuerfinanzierte Existenzminimum nach Abzug der Miete. So ist die Grundsicherung konstruiert: Zuerst wird verglichen, ob γ_v den *gesamten* Bedarf deckt — Regelbedarf *plus* Miete, hier $563+620=1.183$ EUR. Weil 893 EUR das nicht erreichen, füllt ζ_σ die Differenz von 290 EUR auf 1.183 EUR auf. Erst danach wird die Miete tatsächlich bezahlt: $1.183-620=563$ EUR bleiben — der Regelbedarf, nicht mehr und nicht weniger. Das System hat Brigitte aufgefangen: ohne Grundsicherung hätte sie nach Miete nur 273 Euro für alles übrig.

Aber da ist eine stille Voraussetzung: Brigitte muss den Antrag stellen.

38.2. Das Inanspruchnahme Problem

Brigitte hat den Antrag gestellt. Sie hat es getan, weil ihre Tochter ihr geholfen hat — die Formulare ausgefüllt, den Gang zum Sozialamt begleitet, die Bescheide erklärt. Ohne ihre Tochter hätte Brigitte den Antrag wahrscheinlich nicht gestellt. Nicht weil sie es nicht gewollt hätte. Sondern weil die Scham größer war als der Bedarf.

Von den schätzungsweise 1,2 Millionen Menschen, die in Deutschland Anspruch auf Grundsicherung im Alter hätten, stellen rund 600.000 keinen Antrag.¹ Das sind 600.000 Menschen, die $\rho = 893 - 620 = 273$ EUR verfügbar haben statt 563 EUR. Brigitte gehört zur glücklicheren Hälfte.

38.3. Was ω sichtbar macht

Das ω -Konzept macht die Wohnlast direkt sichtbar: Brigitte zahlt 620 EUR Miete — das sind 620 EUR, die von γ_v direkt abgehen, bevor sie irgendetwas anderes kaufen kann. ζ_σ deckt diese Last mit ab,

¹Buslei, Geyer, Haan (2019), DIW Wochenbericht 49/2019 [44]: Nicht-Inanspruchnahme Grundsicherung im Alter ca. 60% für 2018; Becker (2012) [15]: Dunkelziffer 68% für 2007.

38. Brigitte, 67 — das System hat funktioniert. Oder?

weil die Miete Teil des Gesamtbedarfs ist, gegen den die Rente zuerst verglichen wird — nicht weil sie separat priorisiert würde.

Dieselbe Brigitte in Berlin-Neukölln mit einer Miete von 1.050 Euro:

Komponente	Brigitte (Berlin) — ρ
γ_v	893 EUR
ω	1.050 EUR (Warmmiete Berlin-Neukölln)
ζ_σ	720 EUR (Grundsicherung: Bedarf – Rente, vor Miete)
Gesamt	$\rho = 893 + 720 - 1.050 = 563$ EUR

Tabelle 38.2.: Fallbeispiel Brigitte (Berlin): Zusammenspiel von Rente, Wohnkosten und Grundsicherung

Wenn die Berliner Miete 1.200 EUR beträgt — in vielen Bezirken Realität — überschreitet sie die Grundsicherungs-Mietobergrenze. Brigitte wäre dann faktisch arm trotz Anspruch, weil ζ_σ die Mietobergrenze nicht übersteigen darf. Das ist die Armutsfalle, die das ω -Konzept sichtbar macht: nicht Rentenlöhe allein, sondern Rentenhöhe minus Wohnlast ist das entscheidende Maß.

38.4. Was fehlt — und was hätte sein können

Brigitte hat in 35 Beitragsjahren ungefähr 187.000 Euro in die gesetzliche Rentenversicherung eingezahlt — sie und ihre Arbeitgeber zusammen. Das ist eine grobe Rechnung: mittlerer Lohn, mittlerer Beitragssatz, 35 Jahre. Dafür bekommt sie 893 Euro pro Monat, solange sie lebt. Wenn sie mit 67 in Rente geht und 85 wird, erhält sie 18 Jahre lang 893 Euro — insgesamt rund 193.000 Euro. Ungefähr was sie eingezahlt hat. Ohne Zins, ohne Inflation, ohne Rendite. Das Umlageverfahren ist so konstruiert.

Hätte Brigitte 1990 — mit 21, frisch ausgelernt — in ein obligatorisches Betriebsrentensystem nach Schweizer Modell eingezahlt: 2 % Arbeitgeberbeitrag, 2 % Arbeitnehmer, 35 Jahre. Bei ihrem durchschnittlichen Bruttolohn von 22.000 Euro jährlich wären das rund 880 Euro pro Jahr gewesen — zusammen rund 30.800 Euro Beiträge

38.4. Was fehlt — und was hätte sein können

über 35 Jahre. Mit einer bescheidenen Realrendite von 3 % ergibt die Rentenformel einen Kapitalstock von rund 53.200 Euro:² Bei einem Umwandlungssatz von 6,8 % (BVG-Modell³):

$$\beta = \frac{53.200 \times 0,068}{12} \approx 301 \text{ EUR/Monat}$$

Komponente	Brigitte mit β (BVG-Äquivalent)
γ_v	893 EUR
β	301 EUR (35 Jahre, BVG-ähnlich, 3 % Realrendite)
ω	620 EUR (Warmmiete Gaisenkirchen)
ζ_σ	0 EUR
Gesamt	$\rho = 893 + 301 - 620 = 574 \text{ EUR verfügbar}$

Tabelle 38.3.: Brigitte mit zusätzlicher kapitalgedeckter Komponente (β): Wirkung auf Grundsicherungsanspruch

Das entscheidende Ergebnis: Brigittes Gesamteinkommen aus $\gamma_v + \beta$ beträgt 1.194 Euro — und liegt damit knapp über dem Grundsicherungsbedarf von 1.183 Euro. (Regelbedarf 563 EUR + Miete 620 EUR). ζ_σ entfällt vollständig.⁴

Das ist mehr als eine Rechenübung. Es bedeutet: kein Antrag beim Sozialamt, keine Formulare, keine Scham. Für 880 Euro Beitrag pro Jahr — aufgeteilt auf Brigitte und ihren Arbeitgeber — hätte das System sie aus der Grundsicherungsabhängigkeit herausgeholt. Dieser Betrag entspricht rund 4 % ihres Bruttolohns. Deutschland hat diese Entscheidung 1990 nicht getroffen. Die Schweiz hat sie getroffen.

²Rentenbarwert-Formel: $K = b \cdot \frac{(1,03)^{35} - 1}{0,03} = 880 \cdot 60,46 \approx 53.200 \text{ EUR}$.

³BVG (SR 831.40) [47]: Umwandlungssatz obligatorischer Teil 6,8%.

⁴Grundsicherungsbedarf = Regelbedarf 563 EUR (Stand 2026) + tatsächliche Mietkosten 620 EUR = 1.183 EUR. Eigenes Einkommen $893 + 301 = 1.194 \text{ EUR} > 1.183 \text{ EUR}$ $\Rightarrow$ kein Anspruch auf Grundsicherung.

Die Leseprobe endet hier.

Die vollständige Ausgabe erscheint am 15.07.2026 im
Avenir Verlag.

ISBN 978-3-69300-006-9 (Druckausgabe) · ISBN
978-3-69300-007-6 (EPUB)

www.avenir-verlag.de